Das

bairisch-östreichische Volksleben

in

Neidhart's Liedern.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

AKAD. LAND BAT. BIBL.

Adolf Duwe.

ROSTOCK.
Carl Boldt'sche Hof-Buchdruckerei.
1882.

Einleitung.

Allgemeines über Neidhart's Lieder.

Eine frische, ja unbändige Lebenslust, Freude an Schwank und derbem Spafs, Hang zur Satire und Neigung zu einer realistischen Auffassung des Lebens characterisiren seit dem frühen Mittelalter die östreichische Litteratur und weisen ihr einen Weg fern von den Pfaden allgemein deutscher Sitte an.

In Oestreich fanden deshalb, um nur Einiges anzuführen, aufser Neidhart's Dichtungen die derben Späfse in Enenkel's Weltchronik, des Strickers Amis, die Zoten des Pfarrers von Kalenberg u. a. ein geneigtes Ohr, hier dichtete auch der sogenannte Seyfried Helbling mehrere „büechel", welche durch ihre Bezugnahme auf die Gegenwart von ähnlicher Bedeutung sind wie Heinrich's von Mölk sittenernste Darstellungen. Ferner ward hier der Helmbrecht umgearbeitet, während er in Baiern gedichtet war[1]) und selbst Walther's Neigung zu realistischen Zügen verleugnet den östreichischen Einflufs nicht, welcher sich sogar in den Nachbarländern bemerkbar machte. Denn in Steiermark rief er den Frauendienst Ulrich's von Liechtenstein hervor, und, wenn Neidhart am bairischen Hofe Aufnahme fand, so wird sich dies am einfachsten

[1]) So Wackernagel Littg. 2. Aufl. bes. von Martin pg. 281. Anmkg. 35.

aus der Annahme erklären, dafs man auch hier die östreichische Einwirkung verspürte und sich ihr um so lieber hingab, als die Baiern den Oestreichern nicht nur durch Stammesgleichheit, sondern auch durch die Aehnlichkeit des Volkscharakters und der litterarischen Neigungen nahe standen.

Im Gegensatze zu absprechenden zeitgenössischen Stimmen[1]) erkennen wir in der Pflege dieser Dichtung „eine Bereicherung der Kunst um ein grofses, wesentliches Lebenselement.“[2])

Nachrichten aus der Zeit Neidhart's schildern den Herzog Leopold VII. und mehr noch Friedrich II. als einen frohen Herrn, welcher es nicht verschmähte, den Frauen selbst den Reien vorzusingen.[3])

Nicht minder zeigen sich Mittelstand und Bauern auf heiteren Lebensgenufs bedacht, und besonders diese erscheinen in solchem Wohlstande, dafs sie, aller drückenden Sorgen ledig, in Uebermuth verfallen und es dem Ritter in Tracht und Gebahren gleichzuthun, ja ihn zu überbieten suchen:

Von hinne unz an den Rîn,
von der Elbe unz an den Phât,
diu lant diu sint mir elliu kunt.
diu enhabent niht sô mangen hiûzen dorfman
als ein kreizelîn
wol in Œsterrîche hât.
dâ ist inne manic niuwer vunt.[4])

Die östreichischen Bauern werden mit besonderem Nachdrucke genannt, aber, was für sie gilt, läfst sich

[1]) vgl. Walth. ed. Pfeiffer Nr. 72, 1 ff.
[2]) Wackernagel a. a. O. pg. 141.
[3]) Neidh. ed. Haupt pg. 85, Zeile 33 u. 39, 29.
[4]) a. a. O. 93, 15 ff.

auch von den stammverwandten Baiern sagen. In der folgenden Schilderung ist eine Trennung Beider ebenso wenig möglich, wie Neidhart sie scheiden mochte.

Wir brauchen uns nicht gegen die Vermuthung v. Liliencron's[1]) zu verwahren, dafs wir unter den Dörfern nur maskirte Hofleute zu sehen hätten. Diese Ansicht hat sich längst als Irrthum herausgestellt und wird besonders durch die bäurischen Strophen, welche Hohn und Spott des Dichters stets in dem Tone des betreffenden echten Liedes zurückgeben, widerlegt.

Obwohl Neidhart nun für die Hofleute sang, so fand er doch seine Vorbilder in Tänzen, Spielen und Aufzügen nebst den begleitenden Liedern, mit welchen das Volk die Ankunft des Frühlings begrüfste, das Nahen des Winters beklagte oder seine geselligen Freuden pries. Aus diesen Liedern übernahmen meistens die älteren Minnelieder eine kurze Naturschilderung für ihre einleitenden Strophen, welche auch für Neidhart fast conditio sine qua non geblieben ist. Indem er aber die komischen Seiten des Volkslebens dem Gelächter des Adels preisgab, that er eine neue Beziehung hinzu, welche jenen alten Volksliedern selbstverständlich abgeht.[2])

Der Schauplatz seiner Gedichte ist zwischen Wien und der Enns im Tulner Felde zu suchen (86, 1. 88, 20; 91, 10).[3])

Die gesammte Poesie Neidhart's zerfällt in Sommer- und Winterlieder oder Reien und Tänze. Doch ist über

---

[1]) Haupt, Zeitschr. f. d. A. 6 pg. 99 ff.

[2]) Wackernagel a. a. O. pg. 317 ff.

[3]) vgl. Neidh. ed. Haupt pg. 200, wo alle vom Dichter genannten Oertlichkeiten angeführt werden.

das Verhältnifs dieser beiden Gattungen Folgendes zu bemerken.

tanz als allgemeines Wort hat drei Bedeutungen: 1. befafst es den Reien als Nebenart unter sich; 2. bezeichnet es im Gegensatze zu dem Reien einen volksmäfsigen Tanz, bei unserem Dichter die Wintertänze; 3. bedeutet es einen höfischen Tanz.[1]) Der *reie* ist der nach alter Sitte der Frühlingsfeier zukommende Tanz.[2]) Er wird dargestellt durch das Sommerlied Neidhart's und kam, wie schon dieser Umstand besagt, nur in der heifsen Jahreszeit vor. Auch die Eigenthümlichkeiten von *reie* und *tanz* gehen weit auseinander. Das erkennen wir aus folgenden Stellen unseres Dichters:

und wil den reien springen (4, 8)
Merze vor den reien spranc (7, 17)
die sprungen dâ den reien vor, ie einer, dar nâch zwêne (31, 36).

Wo der Reie in Winterliedern vorkommt, da wird er, wie hier gleich bemerkt sei, nur unter den entschwundenen Freuden des Sommers erwähnt.

noch nâch iu den reien niht enspringen (48, 21)
dô spranc er den krumben reien an ir wizen hant (79, 1)
daz er an ir hende spranc den reien (88, 39)
der spranc wol den krumben reien an ir hende blanc (96, 17).

Sodann findet sich noch:

stolzlîchen springe ich an der schar (18, 23)
er spranc winsterthalben an ir wizen hant (96, 21)

wo der Accusativ *den reien* zu ergänzen ist. Der Reie ward also gesprungen und verhalf so der ausgelassenen

---

[1]) v. Liliencron a. a. O. pg. 79 ff.
[2]) daselbst pg. 82.

Fröhlichkeit, welcher sich alle Herzen bei Beginn des Sommers öffnen, vollkommen zu ihrem Rechte.

Wenn es an anderen Stellen heifst: *den reien treten*:

ich gehilfe im treten (18, 38)

dô si den krumben reien ûf dem anger trat (60, 29)

in einem unechten Liede:

ein altiu vor den reien trat (L, 6)

und bei Ulrich von Wintersteten:[1])

schouwen die frouwen!
die helfent uns den reien treten[2]),

so haben wir darin eine seltene Ausnahme oder eine Abnormität zu sehen. In der Regel kam es auf möglichst weite, hohe Sprünge an (7, 6 ff; 13, 25; 18, 27; 31, 38), und wir können besonders den *krumben reien* (60, 29; 90, 19; 96, 17;), welcher in wildestem Tempo halb gesprungen, halb gehinkt ward, uns nicht besonders anmuthig denken.[3])

Zu je Zweien trat man zusammen (13, 19; 15, 26; 26, 8; 28, 7), die Frauen zur Rechten (96, 21) an der Hand geführt, bald ein, bald mehrere Vortänzer sprangen voraus (31, 36), und nun setzte sich die Tanzgesellschaft in Bewegung unter den Tönen des Gesanges (26, 9).

Der Reie ist meist von dem Gesetze der Dreitheiligkeit befreit[4]) und schliefst sich auch im Refrain eng an die Weise des Volksliedes an. Dieser findet sich freilich bei Neidhart nur einmal (3, 7) und erregt deshalb v. Liliencron's Bedenken,[5]) während Haupt ihn[6]) mit

---

[1]) Hag. 1, 141b.

[2]) vgl. Neidh. ed. Haupt pg. 127.

[3]) vgl. Schroeder, „d. höf. Dorfpoesie d. Mittelalt." im Jahrb. f. Littg. von Gosche, Bd. 1, pg. 54.

[4]) bei Neidhart machen nur 8, 12; 15, 21; 29, 27 eine Ausnahme.

[5]) a. a. O. pg. 77 Anmkg.

[6]) Neidh. pg. 104.

Recht zu vertheidigen scheint. Seinem Wesen nach ist er Ausbruch überströmender Freude an der Natur und eine mifsverstehende Nachahmung des Jubilum der Kirche sowie der Refrains lateinischen und deutschen Kirchengesanges.[1]) Der kirchliche Ursprung ist besonders anzunehmen, wenn er sich aus Lauten und Worten ohne Begriff zusammensetzt, wie der Neidhartische *trarananaretum trarananuriruntundeie* (3, 7).[2]) Leiche hat Neidhart nicht verfafst. Sie werden zu Tänzen und Reien erst im 14. Jahrhundert verwandt sein.[3]) v. Liliencron[4]) vermuthet eine Grundform der Reien und findet sie in einem Tone von Rubin. Schroeder[5]) weist aber die Mängel dieser Hypothese schlagend nach.

Die Winterlieder werden den Character jener alten Volkspoesie nur im Allgemeinen gewahrt haben. Die Streitigkeiten mit den Bauern, ebenso die Namen auftretender Personen[6]) werden wir als originale Schöpfung betrachten müssen. Traditionell dem Dichter überkommen, hätten sie sich dem Zwange der Alliteration oder des Reimes unterwerfen müssen, wie es in den Nachbildungen Neidhartischer Poesie geschehen ist. Dagegen dürfen wir vielleicht in ihrer Häufung, wie diese uns schon im Sommerliede begegnet (z. B. 31, 26 u. 35; 55, 34 ff. u. ö.) einen Anschlufs an ältere Dichtungen erblicken. Noch heute ergötzt sich der Südländer in Tanzliedern an der sinnlosen Zusammenstellung verschiedenartigster Namen

---

[1]) Wackernagel, Littg. ed. Martin pg. 319.

[2]) vgl. Wackernagel, Altfrz. Lied u. Leiche pg. 203.

[3]) Wackernagel, Littgesch. ed. Martin pg. 301, 30; 340, 38. vgl. auch v. Liliencron a. a. O. pg. 91 u. Schroeder a. a. O. pg. 58.

[4]) a. a. O. pg. 85 ff.

[5]) a. a. O. pg. 59 ff.

[6]) vgl. v. Liliencron a. a. O. pg. 97 ff.

und Gegenstände, und schwedische wie schottische Volksgesänge zeigen den gleichen Zug roher Komik.[1])

Auch der Spott über Kleideraufwand wird in der Tradition vorgelegen haben, denn die östreichischen Bauern der Gegenwart sollen noch stellenweise diesen Sang pflegen. Höfische Einwirkung zeigt sich in der ausnahmslosen Befolgung des Stollengesetzes und wahrscheinlich in den Klagen über unglückliche Liebe, welche fast regelmäfsig zwischen Wintereingang und Schilderung dörfischer Verhältnisse ihre Stellung haben. Die Minnesänger verschweigen den Namen der Liebsten, Neidhart ahmt das nach (69, 1 ff), während er sonst unbedenklich diese Sitte vernachlässigt, und, wenn jene über die Hartherzigkeit und den Trotz ihrer Angebeteten jammern, welche ihnen vor der Zeit graue Haare schaffe, so kann unser Dichter graue Haare aufweisen, welche der Uebermuth der Bauern gefärbt. (74, 10; 91, 17; 93, 1 ff. u. ö.) Selbst das *ôwê* (44, 36; 58, 25; 64, 21; u. ö.) scheint Verhöhnung dieses Ausrufs der Minnesänger zu sein.

Dafs wir Aehnlichem auch in den Reien begegnen, darf uns nicht wundern. Neidhart war in dem Gedankenkreise seiner Zeit und seines Standes aufgewachsen; wie hätte er selbst in einer Dichtungsgattung, welche ihm Anschlufs an volksthümliche Muster vorzeichnete, aus demselben heraustreten können? Nur müssen wir festhalten, dafs diese spottende Reproduction höfischer Formen absichtlicher und häufiger in den Winterliedern angetroffen wird.

Wie haben wir uns nun das Wesen des winterlichen Tanzes zu denken?

---

[1]) vgl. Gervinus, Gesch. d. d. Dichtg., 5. Aufl., Leipz. 1871, I. pg. 528.

Wir führen uns die einschlagenden Stellen aus Neidhart vor:

kœme ich zeinem tanze
dâs alle giengen bî (50, 4 ff)
dô man die tänze sleif (52, 9)
swanne er mit gespannem swerte bî dem tanze gât (54, 34)
geuden giengen sî gelîch
hiwer an einem tanze (63, 28)
als ein lewe an einer keten
gênt sî bî dem tanze treten (77, 20 ff)
dâ sî bî dem tanze
gie (98, 12).

Es ergiebt sich, dafs man den Tanz ging oder schleifte. Da er in die Stube (38, 22 ff; 40, 13 ff L IV, 3) oder auf die Tenne (45, 20) verlegt werden mufste und der Theilnehmer Viele waren, so gebot schon der Raum ruhigere Bewegungen. Der Adel tanzte meist in Sälen und suchte auch hier seine Würde in sanft abgemessenen Tritten zu wahren. Der Bauer bequemte sich, der äffischen Nachahmungssucht zu Liebe, seiner gewöhnlichen Ausgelassenheit Fesseln anzulegen. Er zwang sich in die würdevollen Wendungen des Hofes; daher ein *hovetänzel nâch der gîgen treten* (40, 24). Dem Vortänzer (39, 28), welcher zugleich sang (40, 21), folgten die Paare, indem zwischen zwei Mädchen ein Tänzer trat:

Adelhalm
tanzet niwan zwischen zweien jungen (40, 35)

vgl. Meier Helmbr. 97 ff:

ie zwischen zwein frouwen stuont
als sî noch bî tanze tuont,
ein ritter an ir hende.
dort an einem ende
ie zwischen zwein meiden gie
ein knabe der ir hende vie.

Schroeder[1]) führt zur Erläuterung ein Freskobild des Schlosses Runkelstein in Tirol an. Danach bilden Männer und Frauen bunte Reihe in der Weise, dafs Beide nach entgegengesetzten Richtungen gewendet sind. Dann gehen Alle in Schlangenlauf vorwärts.

Die musikalische Begleitung übernahmen Vorsänger (39, 28; 40, 21) und Geigen (37, 3; 40, 24; 63, 30), welche die altnationale Harfe verdrängt hatten,[2]) so dafs Beide sich ablösten (40, 21 ff und 30 ff): Das Amt des Vorsingers ging Reih um (40, 33). Sonst werden Leyer, Pauke (49, 36 ff) und Pfeifen (63, 30) gebraucht. Für Unterabtheilungen von Tanz und Reien finden wir bei Neidhart folgende Bezeichnungen: *gimpel gämpel* (18, 29; 21, 12), *treirös* (21, 31; 48, 20), *govenanz* oder *gofenanz* (37, 1; 38, 24), *ridewanz* (40, 29; 98, 14), *wänaldei* (65, 38), *turloye* (89, 2). Wackernagel[3]) schreibt den meisten französischen Ursprung zu. Doch werden wir wahrscheinlich auch originale deutsche Schöpfungen und slavischen Einfluſs zugestehen müssen.[4])

Der Unterschied aber zwischen Pastourelle und Neidhart's Gedichten ist im Allgemeinen ein zu grofser[5]) als dafs man mit Wackernagel[6]) von einer direkten Entlehnung unseres deutschen Dichters sprechen könnte.

---

[1]) a. a. O. pg. 53.

[2]) Wackernagel, Altfrz. L. u. L. pg. 204 u. 232. Wolf, Ueber die Lais pg. 247.

[3]) Altfrz. L. u. L. pg. 195.

[4]) vgl. auch Schultz, D. höf. Leben z. Z. d. Minnes. I pg. 424 ff.

[5]) vgl. Tischer über Nîthart v. Riuwenthal, Leipz. 1872 pg. 41 ff. u. Gosche, „Idyll u. Dorfgesch." im Archiv f. Littgesch. 1, 219 ff.

[6]) a. a. O. pg. 235 ff.

Das bairisch-östreichische Volksleben

in

Neidhart's Liedern.

I. Der Sommer.

1. Neidhart und die Weiber.

Der naturschildernde Eingang der Neidhartischen Gedichte geht, wie oben bemerkt, auf jene ältesten Lieder zurück, in denen das Volk die Ankunft des Frühlings begrüfste und das Nahen des Winters beklagte. Es wird nun die Beantwortung der Frage von Interesse sein, ob diese einleitenden Strophen unseres Dichters, wie sie auf die Tradition sich stützen, so noch einen lebendigen Widerhall in dem Leben seiner Zeitgenossen finden, ob auch diese noch die Weise ihrer Vorfahren zur Zeit der Scheide beider Jahreszeiten festhielten. Nun finden sich die Ausdrücke: *den sumer enphâhen* (14, 11; 16, 38), *die (sc. ougenweide) wil ich schône enphâhen* (4, 5), *dô wart der meie enphangen wol* (31, 26). Ohne uns durch die rein bildliche Auffassung von 9, 13: „*Sumer wis enphangen von mir hundert tûsent stunt*" beirren zu lassen, erkennen wir darin die alte Sitte der Maifeier. „Was die Minnesänger noch in zierlichen Wendungen von dem alten Stuhl und Einzug, der Strafse, Güte und Ehre des königlichen Sommers ahnen lassen, das wird in den haftenden Sitten des Volks, die auf die Hauptsache gehen, roh und naiv vervollständigt und erläutert."[1]) Ein so realistischer Aus-

[1]) Grimm, Mythol. ed. El. H. Meyer, 4. Ausg., Berl. 1878, pg. 637.

druck wie *enphâhen*, verbunden mit der persönlichen Auffassung des Sommers oder des Maien, scheint ganz bestimmt darauf hinzudeuten, dafs die Landleute, von jeher das conservativste Element, Gelegenheit hatten, bei festlichen Aufzügen Sommer und Winter persönlich auftreten zu sehen. Unser letzter Zweifel fällt bei Betrachtung von zwei anderen Stellen:

wir suln den sumer kiesen bî der linden (28, 10)

und:

dô sî den vil lieben trôst vernâmen,
dô brâhtens ir geleite, dô sî ûf den anger quâmen,
dô wart der meie enphangen wol (31, 30 ff)

verglichen mit zwei von v. Liliencron[1]) angeführten:

— -- die vüerent einen spiegel,
ein götin
darunter gêt, daz ist mîn vrou Vriderûn

auch die aus dem Forste kommen und

ir götin bringents unde mangen waltbarûn (124, 6 Hg).

Wir errathen leicht den Hergang. Ein Mädchen, mit Attributen des Sommers oder Maien versehen, wird feierlich von den Dorfgenossen eingeholt. Darauf wird sich auch 13, 16 beziehen:

mägde, ir nemt des meien stiuwer.

Ueber die Einzelheiten des Empfanges werden wir nicht unterrichtet, doch lassen die von v. Liliencron herangezogenen Worte ahnen, dafs die Dirne, welche den Mai oder Sommer repräsentirte, einen ganzen Hofstaat bei sich hatte, ihrer geliehenen Würde entsprechend, wofern v. d. Hagens Conjectur: „*waltbarûn*“ statt: „*Walberûn*“ annehmbar erscheint. Unglücklich, wie sie von Haupt[2]) bezeichnet wird, können wir sie nicht finden.

Diese Einholung der schönen Jahreszeit ist das Signal für allgemeine, ausgelassene Lustigkeit, welche besonders in den fröhlich übermüthigen Reien zu ihrem Rechte zu

[1]) a. a. O. pg. 76.
[2]) Amkg. zu 81, 18.

kommen sucht. Jung und Alt eilt in's Freie; alle Herzen öffnen sich wieder der belebenden Hoffnung, und, wer traurig und mifsgestimmt den Winter verbrachte, erwartet von den hellen, langen Tagen, von Vogelsang und Blumenpracht Heilung seiner Schmerzen. Nie war ein schöneres Jahr. Dies sind die Grundzüge des Jubels, welche wir in zahlreichen Variationen wiederkehren sehen.

Die Reien führen uns vornehmlich den weiblichen Theil des Dorfes vor, die Männer bleiben im Hintergrunde. So kann Neidhart überall die Beziehung auf seine Person hervortreten lassen.

Sobald die Natur sich in ihr Festgewand gekleidet hat, erscheint auch er wieder auf dem Anger und mischt sich unter das junge Volk. Wenn er seinen Gesang ertönen läfst, so hält's die Mädchen nicht länger. Sie eilen um die Wette an seine Hand, in frohen Sprüngen die letzten Sorgen abzuschütteln. Aber die Mutter warnt sie vor den Männern; da legt sich die Tochter auf's Bitten: „Mutter, es ist so lange, dafs ich die Jungen nichts Neues singen hörte." „Nein, Tochter, nein! Ich habe Dich ganz allein an meinen Brüsten grofs gezogen, nun lafs Dich, wenn Dir mein Wunsch etwas gilt, der Männer nicht gelüsten." — „Den ich Dir nennen will, den magst Du wohl kennen. Er ist genannt von Reuenthal, den will ich umfassen. Die Aeste grünen, dafs die Last des Laubes sie schier zu Boden drückt, nun wisse, liebe Mutter, ich folge dem werthen Knappen. Liebe, hehre Mutter, nach mir klagt er so sehr, soll ich ihm dafür nicht danken? Er spricht, ich sei die schönste in Franken und in Baiern." (4, 8 ff.)

Hier läuft der Wortwechsel verhältnifsmäfsig ruhig ab. Aber die Dirne, welcher die vorsichtige Mutter die Freude verderben wollte, mochte sich nicht immer soweit bezähmen, dafs sie nur mit eindringlichen Bitten deren Bedenken zu überwinden suchte. An anderer Stelle (7, 6 ff) überhebt sie sich durch einen Sprung, mehr als eine

Klafter lang, aller ferneren Entgegnungen auf die Einwände der Mutter. Ihre Aeufserung:

ob er mich des lîbes ie gebœte
sô sîs unlange stœte,
diu valde an mîner wœte

läfst uns das Schlimmste für ihre Sittsamkeit befürchten. Doch der Dichter verschweigt den Ausgang und schliefst mit einem malitiösen Lächeln:

diu minneclîche junge
sî bat daz man ir sunge.

Eine genauere Einsicht in dies Treiben verschafft uns bald die Ueberzeugung, dafs die Tugend der Keuschheit hier ihr Antlitz verhüllen mufs. „Hüte Dich, dafs nicht eine Wiege vor Deinem Fufse stehe. Siehe, so möchte Deine Freude sehr klein werden und geschehen, dafs etwas nach Dir weint, wenn Du Blumen sehen willst", spricht eine besorgte Mutter. Die Antwort lautet charakteristisch genug: „Mutter, ihr sorgt um den Wind. Mir ist solcher Schmerz gleichgültig; Weiber trugen immer die Kinder" (7, 27 ff). Bei solchem Leichtsinne mag auch der bestimmte Hinweis auf Gefährtinnen, welche an sich erfuhren, was die treue Alte von der Tochter abwenden möchte, wenig fruchten (20, 38 ff). „Binde nur ein Band um Dein Haar," ruft jene erzürnt, wenn alle Warnungen ungehört verhallen und sie die Jungfräulichkeit der Tochter verloren giebt (24, 31). Es nützt nicht, dafs man der Jungen die Kleider verschliefst. Sie bricht die Truhe, wo sie, sorgsam in Tücher eingeschlagen, liegen (25, 5) mit einem beliebigen Stücke Holz auf und eilt in ihrem Schmucke fort (24, 33 ff). Stellen sich allzu grofse Schwierigkeiten in den Weg, so verzichtet sie selbst auf Kleider und Schuhe (22, 28 ff). Nur ausnahmsweise sieht sich ein Mädchen so gut behütet, dafs es sich nicht getraut, froh zu sein (14, 31 ff).

Körperliche Züchtigungen erscheinen unter solchen Umständen dringend geboten, und die Mütter zaudern nicht, dies Mittel in Anwendung zu bringen (8, 4 ff, 8, 28 ff,

18, 28 ff u. ö.). Freilich hat das seine Schwierigkeit, denn die Töchter opponiren lebhaft gegen diese derben Bekehrungsversuche.

Eine ziemliche Anzahl dieser Lieder zeigt solche Anlage. Gewifs müssen wir darin alte Tradition erkennen.

Wie die Mädchen sich gegen die mütterliche Autorität auflehnen und Sitte wie Anstand mit Füfsen treten, lenken sie auch aus den Bahnen hergebrachter Anschauungen, wenn ihnen die Liebe des Ritters mehr gilt als die Neigung der Bauern. In den eben erwähnten Streitgesprächen ist fast immer der von Riuwenthal der leidenschaftlich erstrebte Gegenstand der Liebe. Wie die Mütter die Töchter vom Tanze zurückhalten möchten, so sind sie auch verständig genug, in dem Verhältnisse mit einem Adligen ein Unglück zu erkennen und sie auf den jungen Meier hinzuweisen. Freilich umsonst, denn:

„Giezet mir den meier an die versen.
jâ trûwe ich einem ritter wol gehersen.
zwiu sol ein gebûwer mir ze man?
der enkan
mich nâch mînem willen niht getriuten. (27, 21 ff).

Schlimmer ist's noch, wenn junge Ehefrauen pflichtvergessen den Umgang Neidhart's suchen, während der Mann sie zu Hause wähnt (29, 15 ff).

Nicht anders geht im Helmbrecht Gotelint, durch die glatten Worte ihres verdorbenen Bruders bethört, einem ungewissen Schicksale an Lemberslint's Seite entgegen, während sie als Bauerfrau ihr sicheres, wenn auch mühevolles, Brot essen durfte.[1]) Es ist ein altes, doch nie ausgesungenes Lied, dafs die Weiber, mehr vom Gefühle als vom Verstande beherrscht, durch glanzvollen Namen und vornehme Geburt leicht geblendet werden und sich keinen klaren Blick in die Verhältnisse wahren können. Freilich müssen wir erwähnen, dafs Neidhart selbst zu solchen Hoffnungen Anlafs giebt.

[1]) M. Helmbr. 1354 ff.

Er äufsert mehr als einmal den Wunsch, sich seine Hausfrau aus dem Kreise der ländlichen Schönen suchen zu dürfen (14, 39 ff, besonders in Winterliedern. So 37, 26 ff, 43, 5 ff u. ö). Wenn wir abrechnen, was auf Conto des Scherzes und der Verpflichtung zu setzen ist, seine höfischen Zuhörer zu ergötzen, so bleibt immer noch genug ernsten Willens übrig, diesen Wunsch zu realisiren. Wir wissen, dafs unser Dichter zu jener Klasse armer Adliger gehörte, welche ganz auf die Gunst vornehmer Herrn angewiesen waren. Aber in demselben Mafse, wie die Dürftigkeit in vielen ritterlichen Familien zunahm, verminderte sich die Freigebigkeit der Herrn, und bestimmte Nachrichten aus jener Zeit belehren uns, dafs eine Heirath mit reichen Bauerntöchtern als letzter Behelf mit Freuden ergriffen wurde.[1]) Ob Neidhart seine Absicht ausgeführt, steht dahin. Vorläufig scheint ihn der Respect vor der *meisterinne* (15, 2; 11, 36; vielleicht ist *Matze* 46, 23 u. 103, 28 dieselbe) gehindert zu haben, unter welcher wir uns wohl die oberste der Mägde in seinem bairischen Haushalte denken müssen.[2]) Nach seinem dürftigen Berichte zu urtheilen, mag sie ihn weidlich mit ihrer Eifersucht geplagt haben.

Jedenfalls müssen wir gegen Schroeder[3]) die Behauptung aufrecht erhalten, dafs der Dichter wenigstens in späteren Jahren seinen Nacken unter das Joch der Ehe gebeugt hat. Wie die Worte: *„des miniu kindel solten leben* (52, 13) mifstrauisch machen können, wenn sie (73, 16) zu anderer Zeit wiederholt werden, ist nicht einzusehen. Hier wie dort haben wir eine Nothlage vor uns, welche den Familienvater ganz besonders bedrücken mufste. Die neue Bedrängnifs gemahnte von Neuem an die Zukunft der nächsten Blutsverwandten. Und wen man sich unter *„diu kindel“* denken soll wenn nicht die Kinder des

[1]) vgl. Seyfried Helbing VIII, 369 ff bei Haupt Z. f. d. A. 4, und für eine spätere Zeit Renner des H. v. Trimberg 1605 ff.

[2]) vgl. Haupt Anmkg. zu 102, 32.

[3]) a. a. O. pg. 73.

v. Reuenthal ist nicht klar. Wollte er nur einen Ausdruck für seine üble Lage, so fand er gewifs einen viel besseren als das unpassende *kindel,* welches zu mancherlei Zweideutigkeiten Anlafs geben mufste. Die Worte im Gedichte 102, 32 scheinen zu deutlich zu sein, als dafs eine andere Interpretation möglich wäre, zumal die folgenden:

diu sorge tuot eim armen knehte wê
daz ieman fremder an sîn bette gê,

wo *bette* jedenfalls vom Ehebette gesagt ist. Wenn das Gedicht sonst vieles Unverstandene enthält, so braucht man über das, was darin klar ist, nicht den Schleier der Dunkelheit zu breiten, besonders, wenn, wie hier, Politisches und Persönliches neben einander stehen. Auch 26, 16 *ich muoz ein hûs besorgen* scheint für unsere Annahme zu sprechen und vor Allem 93, 36

daz beweinent viere und darzuo etelîcher mêr,

wo der Hinweis auf Frau und Kinder sich ziemlich gewifs ergiebt.

Recht anziehend sind auch Scenen, welche uns den Verkehr zweier Mädchen vorführen. Gewöhnlich bildet die Liebe das Thema. Sonderbar muthet es uns an, Klagen über den schlechten Geist der Zeit, über Treulosigkeit der Männer aus dem Munde einer munteren Dirne zu hören (16, 6 ff). Offenbar handelt es sich nur darum, der glücklichen Gefährtin das Geheimnifs ihrer Liebe zu entlocken. Die List ist mit Erfolg gekrönt; sie erfährt den Namen und beschliefst sicher, ihrer Freundin Concurrenz zu machen. Fremder Schaden macht klug. Eine andere giebt lieber die Freundschaft auf, als dafs sie ihren Anbeter nennt:

ich weiz einen ritter der mich an sîn bette trüege,
daz er mich niht enwürfe hin.

Vielleicht wirkt auch die höfische Sitte, den Namen des Liebsten zu verschweigen, auf sie ein. Jedenfalls ist ihre neugierige Gefährtin mit dieser Discretion sehr unzufrieden und beide trennen sich in Zwist (23, 17 ff).

Dafs wahre Liebe wohl geschätzt wird, ergiebt sich aus dem Zwiegespräche zweier Gespielinnen. „Die Männer muss man unterscheiden. Wer mit Treue den Frauen zu dienen weifs, der sei uns angenehm, die Bösen hassen wir. Zeigt sich uns Jemand ohne Herz freundlich gesonnen, dem ist Kupfer lieber als Gold.“ (33, 9 ff.)

Können diese Schilderungen bei aller Verschrobenheit mancher Ansichten uns erheitern, so berühren uns andere weniger angenehm. Neidhart führt uns nämlich eine Klasse von alten Weibern vor, welche, von der allgemeinen Frühlingslust ergriffen, in bacchantischer Ausgelassenheit an dem fröhlichen Treiben theilnehmen. Dann zeigt sich merkwürdigerweise die Tochter als die Ruhige, Ueberlegende, obwohl auch hier aller gute Rath in den Wind gesprochen wird (3, 1 ff, 20, 8 ff).

Die Alte glaubt sich jung genug, um an der Seite der Mädchen reien zu können. „Ich bin meiner Jahre gar ein Kind, nur, dafs meine Haare grau sind. Die will ich mit Seide bewinden“ (20, 10 ff). Eine andere hat Tag und Nacht mit dem Tode gekämpft, aber die Frühlingsluft giefst neue Lebenskraft in ihre Adern. Sie springt wie ein Widder auf und stöfst alle Jungen nieder (5, 3 ff).

Und ganz im Hintergrunde, hinter allen diesen fröhlichen, übermüthigen und sonderbaren Gestalten erscheint die widerliche Thätigkeit einer alten Kupplerin, welche die jungen Mädchen mit ihrem üppigen Geschwätze verdirbt und sie mit allerlei Zaubersprüchen bethört, bestimmt vielleicht, den künftigen Geliebten zu zeigen, den fernen herbei zu locken und die Gegenneigung des still Verehrten zu wecken (17, 39 ff).

---

2. Vergnügungen.

An Vergnügungen wird aufser dem Reien die Schaukel (48, 14) und das Ballspiel (19, 26; 25, 7 ff) genannt. Wenn unsere Tanzfeste heute Ball genannt werden, so hat sich darin bekanntlich die Erinnerung bewahrt, dafs einmal

beides vereinigt war.[1]) Ein unechtes Lied[2]) giebt uns eine genaue Schilderung. Alles wartet begierig auf das Abwerfen des Balles, der recht bunt sein mufs (25, 8). Wird er nicht gefangen, so stürzt Alles durch einander und es entsteht ein grenzenloser Wirwarr. Rohe Burschen machen sich ein Vergnügen daraus, hier und da Mädchen umzustofsen, welche aber den Ball bald verschmerzen, wenn sie den Flüchtling erhaschen.[3]) Auch die Ernte giebt zu frohen Scherzen hinreichend Gelegenheit. Neidhart erzählt (48, 32 ff) mit Genugthuung, wie er das Heu mit einer Dorfschönen zum Zaune getragen und dort festgestampft habe.

Dafs auf Jahrmärkten (62, 15) und Kirchtagen (84, 31; 88, 35) das erhitzte Blut leicht zu wilden Streitigkeiten Anlafs gab, ermessen wir leicht aus dem Character der heutigen Kirmessen im südlichen Deutschland, wo zerbleute und zerhauene Glieder sehr gewöhnlich, Todtschläge nicht selten sind.

---

3. Kleidung und Schmuck.

Volksthümlich einfach wie die Vergnügungen sind in den Schilderungen der Sommerlieder auch Kleidung und Schmuck. Die Mädchen verwenden ihre Aufmerksamkeit besonders auf Reinlichkeit und Sauberkeit (11, 4; 14, 36 ff). Die Röcke werden gern gekräuselt (22, 15; 26, 3), die hellen Farben mit Vorliebe getragen (19, 29; 21, 1). Lang herabhängende Aermel, welche die engen, festgeschnürten umgeben,[4]) verwickeln sich leicht in die Waffen der Tänzer (90, 19). Die Taille umschliefst ein schmaler Riemen (25, 6), und die Eitelkeit liebt es, der Natur durch Schnüren (25, 38) nachzuhelfen. Auch die weifsen Hemden werden mit Seide an den Hüften eingefafst, wahrscheinlich

---

[1]) vgl. Wackernagel, Altfrz. L. u. L pg. 236.
[2]) Haupt XL, 7 ff.
[3]) vgl. Schultz a. a. O. pg. 422.
[4]) vgl. Benecke, Mhd. Wörterbuch s. v. *stûche.*

um die Körperformen besser hervortreten zu lassen (16, 4). Ein gesuchter Artikel sind rothe Stiefel, besonders, wenn sie in der Fremde gefertigt sind (21, 16), und wer sie nicht geschenkt erhält, trägt kein Bedenken, sie sich gelegentlich unrechtmäfsig zu verschaffen (20, 30 ff). Der Schleier wird von Alt und Jung um das Haupt geschlungen (20, 17 ff; 25, 39), erscheint aber als Vorrecht der Mädchen (20, 18 ff) und wird beim Tanze abgelegt. Das Haar, welches in langen Zöpfen niederhängt (14, 38) wird zuweilen mit Seide bewunden (28, 29 ff), also vielleicht mit seidenen Schleifen geschmückt. Die unentbehrlichste Zierde sind Kränze (17, 12) von gelben Blumen (18, 18) oder Rosen (19, 14; 21, 14; 27, 10 ff): ein angenehmes Geschenk für beide Geschlechter zur Bezeugung gegenseitiger Zuneigung (vgl. 20, 35). Ein wesentliches Erfordernifs ist, dafs sie gepflückt werden, wenn der Thau darauf liegt (17, 11; 19, 16). Mochte sich hier auch die Erfahrung geltend machen, dafs die Feuchtigkeit zu ihrer Conservirung beitrug, so werden doch nicht minder abergläubische Erinnerungen mit hineingespielt haben. Blumen und Kräuter sind von grofser Wichtigkeit in der Mythologie[1]) und ihre Wirksamkeit war durch die Zeit bedingt, in welcher sie gebrochen oder aus der Erde gehoben wurden. Die Frühe vor Sonnenaufgang war besonders günstig.[2])

---

4. Die Dorflinde.

Alle Vergnügungen des Sommers sieht die Linde, in die Mitte des Dorfes gepflanzt, unter ihren breiten Aesten. Unser Dichter erwähnt sie deshalb oft (6, 15 ff; 7, 15; 8, 26; 10, 33; 18, 10 ff; 20, 5 u. 9; 21, 5; 28, 10; 62, 36 ff u. ö.) und sie ist immer der gefeierte Liebling unserer Sänger gewesen. In der Minnedichtung verknüpft sich das Andenken an die süfsen Freuden des Frühlings und der Liebe unauflöslich mit ihr. An still verborgenen

[1]) Grimm, Myth. 4. Ausg. bes. v. El. H. Meyer II. pg. 996 ff.
[2]) Grimm a. a. O. pg. 1000.

Brunnen im Walde hausen Lindwürmer unter ihr und über den todten Siegfried wölbt eine Linde ihre Zweige. Unter der Linde im Heldenbuche haben die Zwerge gern ihr Wesen und fallen die Helden in Zauberschlaf. Ihrer Blüthe süfser Duft betäubt.[1]) Vor der Minnegrotte, welche Tristan und Isolde bewohnen, stehen drei Linden.[2]) Wie sie den Dorfanger schmückt, sieht sie auch ernste Männer zu peinlichem Gerichte unter sich erscheinen[3]), und es ist bekannt, dafs die Vehmlinde zu Dortmund bis in die letzte Zeit existirt hat. Aus ihrem Holze, welches deswegen lignum sacrum genannt ward, verfertigte man gern Heiligenbilder, und das Volk behauptet, der Blitz schlage in keine Linde.

II. Der Winter.

So zeigt sich das Leben in den Reien überall eng mit der Natur verknüpft, und selbst die Verkehrtheiten bewahren unter diesem Einflusse gewisse naive Züge, welche nicht verfehlen, eine versöhnende Wirkung auf den Leser hervorzubringen. In den Winterliedern, welche den Menschen darstellen, wie er die öde Natur meidet und sich in die Stube flüchtet, spricht sich auch gröfsere Rohheit aus. Die Macht der eifrig nachgeahmten höfischen Vorbilder offenbart sich überall zum Nachtheile ländlicher Einfachheit und altväterlicher Sitten, und wir erkennen, dafs bereits eine arge Zersetzung aller ursprünglichen Elemente des bäurischen Lebens vor sich gegangen ist. Man darf nicht vergessen, dafs die Glanzperiode des Ritterthums dahin ist, dafs von dem damaligen Adel kaum noch viel Gutes zu lernen war. Wir lassen eine Reihe von Bildern aus den Wintertänzen hier folgen, indem wir den Frauen den ersten Rang in der Besprechung einräumen.

[1]) Grimm, a. a. O. pg. 544.
[2]) ed. Bechstein 16734 ff.
[3]) Grimm, Rechtsalterth. pg. 796 ff.

I. Neidhart und die Weiber.

Wenn Neidhart's unaufhörliche Klagen über die Sprödigkeit der Weiber nicht in höfischer Weise nur erdichtete Liebesqualen vorführen, dann haben wir einen merkwürdigen Umschlag in ihrer Stimmung zu constatiren.

Die Landmädchen seiner Schilderungen bestehen auf ihren eigenen Kopf, ebenso gut wie irgend eine Hofdame, und sind wahrscheinlich noch pretiöser, weil Auszeichnungen durch vornehme Herren sie thöricht und übermüthig machen.

„Wer sich um ein Weib bemüht, der mufs ihr Narr sein, will er ihre Gunst erringen. Ich glaube, man begräbt mich, ehe sie ihren Willen gegen mich ändert. Aber die Schuld tragen Watke und Ôtegêr (63, 17 ff)." „Niemand mag Dienst ohne Seligkeit vollenden, wie ich erfahren habe. Kein Lohn ist mir beschert. Meine verlorene Arbeit wird mich meiner Freuden berauben. Unglück bringt mich um manche Seligkeit. Ich verzage, dafs meine Klagen ihr Herz öffnen und ich fürchte, dafs er (Erkenvrit) gegen sie im Prunkgewand seinen Bolzen abdrückt. Er hofft, dafs er mich zuletzt aus ihrem Dienst jagt" (63, 39 ff). Hiernach möchte es auch scheinen, als sei der ganz äufserliche Vergleich des Habits zum gröfsten Nachtheile des ritterlichen Bewerbers ausgefallen. So mag sich wenigstens die bittere Erwähnung des *ruomewât* erklären, in welchem Erkenvrit seine Unternehmungen gegen Neidhart's Mädchen beginnt. Bei den materiellen Anschauungen, von welchen sich diese ländlichen Kreise beherrscht zeigen, mögen gute Kleider recht grofse Bedeutung haben, weil sie den Ruf des Reichthums gewährten. Manche Dirnen berechneten ohne Zweifel genug, um zu finden, dafs ein reicher Bauer ihnen ein besseres Leben sicherte als ein armer Edelknappe, welcher klagen durfte, dafs grofser Mangel in seinem Hause herrsche, dafs Alles verfallen, (43, 8 ff) die Maulthiere dürre seien (49, 8). Andere Stellen zeigen in der That, wie sehr der Satz: „Kleider machen Leute" unter den ländlichen Schönen Geltung hatte. So heifst es 51, 37 von dem prunkvollen

Anzuge eines Bauern: *daz sol jungen mägden an dem tanze wol behagen.* Es darf uns deshalb nicht wundern, daſs selbst feiernder Sang und Dienst die hartherzigen Bauerntöchter nicht erweicht. Welcher Achtung sich der Dichter, selbst des niedrigsten Standes, bei den vornehmen Damen erfreute, ist allbekannt. Wenn der Ritter ihren Namen auf der Spitze des Schwertes oder der Lanze bekannt machte, so war sie gröſserer Ehren seitens lobender Sänger gewiss, welche als fahrende Leute ihren Ruhm in die entferntesten Gegenden trugen. In Frankreich und Italien hatte sich ein förmliches Dienstverhältniſs herausgebildet zwischen Frau und Dichter, welches die Liebe meist im Gefolge hatte, während die hochgeborne deutsche Dame den Sänger wohl schätzte, aber nicht liebte. Wir erinnern nur an Bernart von Ventadour, welcher seine Augen zu Agnes von Montluçon, ja selbst zu Eleonore von der Normandie erheben durfte, obwohl er eines Ofenheizer's Sohn war, und Folquet von Marseille, Aimeric von Peguilain, Guiraut von Borneil, Perdigon, Peire Vidal, Gauceln Faidit u. a. Sie waren Alle von dunkler Herkunft, doch die Sitte erlaubte ihnen, um adliger Damen Liebe zu werben und auf Gnade zu hoffen. Hier haben wir also das umgekehrte Schauspiel, daſs ein Ritter seinen Gesang Mädchen niedrer Herkunft widmet, ohne Erhörung zu finden. „Mich wundert, daſs mein Dienst und mein Singen nichts nutzt. Was ich ihr singe, das ist geharft in der Mühle; sie versteht kein Wort. Freilich spricht Willebort nicht. Die Steine erfüllen ihre Ohren, so daſs sie es nimmer vernimmt“ (69, 37 ff). Als ein Glück mag es erscheinen, sich nicht geradezu verspottet zu sehen von den zungenfertigen Schönen, wie es Neidhart auch begegnet ist. „Sie verschmäht und verhöhnt meinen Sang. Freilich haben Singen und Raunen ungleichen Ton. Als er früher in die Ohren schallte, war er ungeschwächt, jetzt klingt er auf Zweifel und auf ungewissen Lohn“ (64, 10 ff). „Sähe sie mich auf dem Rade“, heiſst es 99, 21 ff, „sie würde mich nie bedauern nach ihrer

eigenen Aussage. Ach, dafs mein Lob aus ihrem Munde so erklang.“ Ja, er mufs es sogar erleben, dafs ein Mädchen, mit dem er Beziehungen unterhalten hat, ihren Fufs an fremdem Feuer wärmt, d. h. die Frau eines Bauern geworden ist (42, 14 ff).

Aber alle trüben Erfahrungen machen ihn nicht klüger. Er erwartet von seiner Standhaftigkeit und Geduld den endlichen Sieg (76, 26 ff; 92, 29 ff). Diese sanguinische Hoffnung scheint sich freilich nie realisirt zu haben, denn kein fröhlicher Ausruf, kein Triumphgeschrei unterbricht den eintönigen Laut seiner Klagen. „Bin ich nicht immer treu gewesen, habe ich nicht stets nur ihr allein meine Dienste geweiht?“ fragt er traurig. Aber das Resultat dieser Selbstprüfung lautet ungünstig genug. Denn von ihm wie von alten unbeständigen Männern will das Mädchen nichts wissen (100, 16). Dies Eingeständnifs eigener Wankelmüthigkeit mag er sich schwer genug abgerungen haben; es versteckt sich und kommt dann zu Tage wie das Bekenntnifs schwerer Schuld. Nun sieht er weiter ein, dafs äufsere Schönheit ihn oft über den inneren Werth getäuscht hat (100, 31). Künftig will er nur „rechte“ Rosen brechen:

sumeliche rôsen kunnen stechen,
rehte rôsen die sint aller wandelunge vrî (95, 4 ff).[1])

So schaffen Bauerndirnen dem Ritter Qualen, wie nur irgend eine Hofdame ihrem Bewerber thun konnte. Gewifs ist diese Sprödigkeit häufig berechtigte Strafe für eine Zimperlichkeit, welche den Mann stets in den Augen des Weibes herabsetzen mufs. Wenigstens sehen wir Neidhart Erfolge erringen, wo er dem höfischen Schmachten entsagt und in derber, dreister Weise dem Mädchen zu Leibe geht. So tritt er zu einer Flachsschwingerin und fafst sie ohne Umstände an. Da sie ihm zu stark ist, läfst er sie fahren und versucht, sie durch *„schimphen*

[1]) Es ist freilich schwer, festzustellen, ob nicht auch dieser Erguſs auf Ironie hinausläuft.

alsô mich daz herze hiez“ zu gewinnen, während seine Hand leise dahin greift *dâ diu wîp sô stundic sint.* Indefs die Gute ist in schlechter Laune und in Furcht vor der Muhme. Sie versetzt dem aufdringlichen Liebhaber einige Stöfse gegen die Brust, dafs er nach Luft schnappt und herzlich froh ist, sich vorläufig mit einigen gebratenen Birnen abgespeist zu sehen. Denn ohne das Obst hätte er ein Auge verloren. Später wird die Versöhnung in derbster Weise auf einem Leinenlaken gefeiert (47, 2 ff).

Einen unangenehmen Widersacher hat Neidhart in der Eifersucht der Gefährtinnen. Er bittet eine Schöne, deren niedliches Aussehen ihn fesselt, sich zu ihr zu setzen. Sie wagt's nicht und läfst ihn den Grund bei einer Freundin erfragen. „Daran ist Elle Schuld, heifst es, welche uns in der Kirche und auf der Gasse müht und uns Nachrede schafft.“ Wahrscheinlich rächt diese sich für Zurücksetzung und Vernachlässigung (37, 19 ff). Weniger hoch kann er die ängstliche Hut der Mutter und des Vormundes anschlagen; es scheint, als hätte grade das Gefühl der Unselbständigkeit den ganzen Widerspruchsgeist des Mädchens hervorgerufen, als hätte sie grade das Verbotene am meisten gereizt. Der Dichter tritt auf die Tenne, welche kaum die tanzlustige Schaar zu fassen vermag. Als er einer Dirne naht, weist die Mutter ihn zurück, und die Tochter in der Erinnerung an die Schläge, welche sie sich seinetwegen zugezogen hat, macht gemeinschaftliche Sache mit ihr. „Ihr Zorn war jedoch nur ein Traum.“ Sie läfst sich erweichen, geht im Tanze an seiner Hand und das Ende vom Liede:

an diu knie
brâhte mich diu selbe dierne sît (45, 18 ff).

Wie leicht übrigens der Zorn einer Schönen erregt wird, zeigt ein anderes Beispiel. Neidhart hat seines „Herzens Königin“ einen Griffel von rothem Glase genommen, welcher ihr in der Krambude gekauft ist. Sie mag diesen Schaden nicht verschmerzen und giebt sich

nicht eher zufrieden, als bis sie ihr Eigenthum zurück erhalten hat. In jeder Weise verdient ihre Schönheit volles Lob, fügt er hinzu, nur dafs *ir diu vüezel sint zeschrunden* (49, 2). Man sieht, der Schalk verleugnet sich nicht.

Die Benennung der Weiber ist ziemlich verschieden. Wenn der Gebrauch der Minnesänger *wîp* vor *frouwe* stellt, weil dieses „den zufälligen Vorrang höherer Geburt," jenes „das Wesen edler Weiblichkeit" bedeutet[1]), so beachtet Neidhart das nicht, vielmehr wendet er *frouwe* häufiger an. Hinzutretende Attribute sind: *guot, schoene* (61, 25), *herzenliep* (94, 22), *sælic* (58, 14; 61, 33) *junc* (84, 18), *minneclich* (7, 9). Besonders ehrend ist *stolz* (18, 9; 25, 32), ursprünglich das Vorrecht des Adels; mit grofser Vorliebe wird *wolgetân* angewandt, in bairischen Liedern (12, 25; 52, 33; 53, 37; 56, 18; 58, 32; 68, 1; 69, 3) öfter als in östreichischen[2]) (73, 26; 79, 23). An schmeichelnden Attributen stehen ihm zur Verfügung: *tocke* (26, 2), *küneginne* (58, 33); *mînes herzen küneginne* (94, 29) und gleich dem besten höfischen Dichter ist er um Vergleiche wie: *alsam ein voller mâne* (58, 24), *sam der liehten sunne schîn* (79, 21) nicht verlegen.

2. Neidhart und die Bauern.

Nach den vorhergehenden Betrachtungen werden wir glauben dürfen, dafs Neidhart sich meistens unglücklich sieht in seinen Bewerbungen, wo die Mädchen Gelegenheit haben, Vergleiche zwischen ihm und den Bauernburschen anzustellen. Sein Verhältnifs zu diesen Störenfrieden ist deshalb nicht eben sehr versöhnlicher Natur.

Ueberall treten sie ihm entgegen, immer verdrängen sie ihn aus dem Herzen der Mädchen, ohne in der Wahl ihrer Mittel sehr wählerisch zu sein. Am bequemsten ist ihnen die Lüge (89, 15) und vielleicht giebt ihnen das Betragen des ritterlichen Nebenbuhlers mancherlei Anhaltspunkte zu erdichteten Berichten. Kaum hat er den Rücken

[1]) vgl. Walther ed. Pfeiffer Nr. 69.
[2]) vgl. Haupt, Anmkg. zu 58, 4.

gewandt, so liegen sie *als diu bie* dem Mädchen in den Ohren und intriguiren gegen ihn: „Ich mufs sie, weifs Gott, aus ihrem Kreise bringen“ beschliefst er da, ohne viel von diesem Mittel zu erwarten (43, 33). So kann er klagen, dafs seine Werbungen seit dreifsig Jahren erfolglos geblieben, dafs Schaden und Zorn in dieser ganzen Zeit umsonst gewesen sind (78, 1 ff). „Wehe, Glückes Rad, wann soll ich meine Statt auf dir finden oder wann meinen Fufs in der Sælde Pfad setzen?“ (77, 30 ff) In wehmüthiger Selbstironie ruft er einmal aus, da er wieder einem Dörfer hat weichen müssen: „Nun sitze ich auf dem Schämel, und er oben auf der Bank“ (79, 35). Beim Hinblicke auf solche Resultate bittet er die Minne, ihn aus ihrer Herrschaft zu entlassen, die zu streng sei (55, 9).

Das gröfste Unheil hat ihm *Engelmâr* geschaffen, welcher *Friderûn* den Spiegel an der Seite zerbrach. Wie ein rother Faden zieht sich die Erwähnung dieser kränkenden Tölpelhaftigkeit durch die Gedichte hindurch (26, 19; 32, 2; 56, 2 ff; 57, 32; 59, 14; 60, 27; 61, 7 ff; 65, 3; 71, 5 ff; 78, 8 ff; 78, 35; 81, 14 ff; 88, 27; 91, 19; 93, 7 ff; 96, 6; 98, 36) und erscheint so bedeutungsvoll, dafs sie den Mafsstab abgiebt für andere Aeufserungen ungehobelter Tactlosigkeit der Bauern, ja, die beiden Namen sind am Ende so berühmt geworden, dafs der Dichter bei Allen Kunde von ihnen voraussetzt. v. Liliencron[1]) glaubt nun bildlich interpretiren zu müssen: *Engelmâr* habe den Dichter um *Friderûn's* Liebe gebracht. Dem widerspricht aber offenbar die concrete Auffassung des Spiegels an zwei Stellen (59, 13 ff u. 71, 5 ff). Es wird hier (59, 13 ff) von einem Glase gesprochen, wie es *Friderûn* hatte, und (71, 5 ff) die Schnur genau beschrieben, welche diesen Schmuck hielt. Wozu auch die unermüdliche Nennung grade des Spiegels, wenn er nur eine Bezeichnung für etwas Abstraktes war? Mit demselben Rechte konnte ja irgend ein anderer Gegenstand genannt werden, womit zugleich Abwechslung in die Klagen kam.

[1]) a. a. O. pg. 102.

Im letzten Betrachte wird freilich die Auffassung dieser Angelegenheit gleichgültig sein. Wir wissen, dafs sie unserem Dichter sehr zu Herzen ging oder dafs er es wenigstens vorgiebt.

Er gesteht sich allein die Freiheit zu, um die Mädchen zu werben und betrachtet die Conkurrenz der Bauernburschen als Eingriff in ein verbrieftes Recht. Deshalb fühlt er in den Beleidigungen, welche jene erfahren, sich selbst gekränkt. Ein Dörfer bittet seine Dame, sich in dem Glase oben in seinem Schwertknopfe zu beschauen. Sie weigert sich, weil sie selbst drei gute Spiegel habe. Ohne darauf zu achten, fährt er fort: „Frau, schauet her.“ (59, 16 ff). Einmal mufs Neidhart sehen, dafs seiner Schönen der Ring vom Finger gestreift wird. Und das hätte er noch ertragen, wäre nur die Hand nicht dabei verrenkt worden (60, 28 ff). Eberolt und Amelunc, Uodelger und Undelhart haben ein Bündnifs wider ihn gemacht. Sie rühmen sich, ihm ein Leid zu schaffen und halten Wort. Denn Einer erwirbt des Dichters Hafs durch einen frechen Griff, mit dem er eine Dirne belästigt. Hätte sie das rechtzeitig bemerkt, so wäre entsprechende Bufse ihm gewifs gewesen. „Nun richte Herr Knittelholz dies unangemessene Betragen zwischen uns“ (64, 32 ff). Hetzemann legt schlummernd seinen Kopf in den Schoofs einer Schönen und schafft dem Reuenthaler graue Haare (68, 8 ff). Hildebolt giebt der Guten Ingber beim Tanze, Willeher entreifst ihr die Gabe sofort (74, 17 ff). Wieder bei anderer Gelegenheit greift Friedebrecht einem Mädchen an die Schaam und zerrt ihr den Aermel mit seinem Schwertgriffe ab (90, 12 ff). Im Eifer des Tanzes werden auch Kleider zertreten (96, 29; 98, 10) und selbst Verwundungen müssen die Weiber sich von ihren unvorsichtigen, rücksichtslosen Tänzern gefallen lassen (91, 34 ff). Herr Gunderam traktirt die Mädchen mit Schlägen, so dafs sie den Spott und das Lächeln meiden, welches sie nicht verhehlen konnten. Das hat ihre Hand in Folge solcher Meisterschaft bitter empfunden (49, 21 ff).

Angeborne Unbeholfenheit und die krankhafte Sucht, es den Rittern in jeder Beziehung gleich zu thun, vereinigen sich in den Bauern zu sonderbarer Mischung.

Wer hätte nicht von jener excentrischen Neigung der Ritter gehört, der Herzensdame Pfänder zu entführen, um sie als theures Andenken zu bewahren, besonders von der Sitte, einzelne Kleidungsstücke der Angebeteten im Kampfe um die Rüstung zu legen und sie zerhauen und zerstochen wiederzubringen![1]) Die Bauern ahmen das nach, ohne freilich in die Schlacht eilen zu wollen. Adeltir giebt glänzenden Kopfputz um neue Kränze, Lanze zerrt einem Mädchen den Schleier vom Kopfe, dazu einen Blumenhut. „Möchte er die Finger verlieren, die solch Unheil angerichtet haben," wünscht Neidhart übelgelaunt (80, 35 ff). „Wären meine Widersacher in Griechenland," bekennt er an anderer Stelle, „so könnten sie meinetwegen lange dort bleiben; ich holte sie nicht wieder. Es schadet, wer gegen die Dummen zu lange nachsichtig ist" (70, 16 ff). „Ginge meine Zucht nicht über meinen Zorn, ich würde veranlassen, dafs Manchem unter ihnen Leid würde" (61, 2 ff).

Besonders tief wird sein Stolz, das Bewufstsein besserer Geburt, durch solche Zurücksetzung verletzt. Ellenhart und Regenwart treiben mit den Weibern ihr Wesen und sind doch wahrlich beide nicht von hoher Art (51, 22 ff). „Noch ist Einer da, dem geht wohl seine Scheibe den Pafsgang in Gutem wie in Schlechtem und ist doch von allen vier Ahnen ein Bauer. Er ist oft in ihrer Nähe." (91, 12 ff). „Adelhalm soll an Engelbolt's Tochter Âve denken. Die Werbung wird ohne Erfolg bleiben. Sie ist ein Weib, welche zur Minne wohl einem Grafen geziemte. Deshalb lasse er sich bedeuten, ziehe er anderswo hin. Den Gewinn trüge er nach Mainz in seinen Augen. Ihm ist sein Wamms nie so schön aus buntem Tuche zusammengesetzt, noch seine Kehle so hell, dafs er ihr seine Zudringlichkeit nicht erlassen könnte. Diesen Sommer

[1]) vgl. Schultz a. a. O. pg. 470 f.

hat er sie gar für Brot gekaut. Schamroth ward ich, da sie bei einander safsen.“ (41, 11 ff). „Weh, was für Mucken[1]) hat er im Kopfe. Sie kommt ihm nicht zu Mafse. Wozu soll sein peinlicher Lärm? Ihm mag sein höfisches Gewand nicht helfen. Er soll eine suchen, die ihn werben lasse“ (81, 30 ff). Oder: „Wie mochte meine Frau *Süezel Limizûn* das nachsehen, dafs er an ihrer Hand den Reien sprang?“ (88, 38 ff.)

In dem Unmuthe beleidigten Stolzes greift er besonders gern zum Spotte. Einen Bauer, welcher seiner Liebsten den Hof macht, nennt er Mandelzwî und setzt hinzu, drei Nachbarn hätten ungefragt angegeben, dafs er Eberzant in der Taufe genannt sei (77, 9 ff). Zwei Anderen giebt er die Beinamen Limizûn und Holerswam (88, 23 ff). Die Dörfer mochten sich daraus wenig machen. Wenigstens greift er meistens zu stärkeren Mitteln. Er will Alle, die mit ihr raunen, roth machen (90, 3), wahrscheinlich durch Spottgedichte. Vorläufig begnügt er sich mit recht derben Drohungen. „Frideliep, möge Dir der Teufel in die Zähne fahren. Du bist so voller Ueppigkeit, dafs Du verlangst, Niemand solle Dir etwas abschlagen, wohin sich Dein Haupt um Minne Bitte neigt“ (56, 27 ff). Komisch klingt es, wenn er Nebenbuhlern Wunden von einer Elle Länge beibringen will (50, 23). Diese Drohung giebt ihm ein Bauer zurück (zu 50, 36): „Wenn er nicht aufhört, so spalte ich ihn so, dafs man einen Sessel in ihn hineinsetzen kann.“ Auch die eigenen Genossen des Dörfers werden bisweilen als Rächer einer Unbill, welche das Mädchen erfahren hat, in Aussicht genommen (90, 27 ff). Oder er will an der Herzenskönigin eines Gegners handeln, wie Engelmâr an Friderûn gethan hat (78, 7 ff). Und, wo Alles vergeblich scheint, da spielt er seinen höchsten Trumph aus: Der von Schônelîten soll ihm seine Huld schenken, und Madewig, einen fremden Eindringling aus St. Leonhard, bestrafen (78, 29 ff), welcher ihn um sein

[1]) so übersetzen wir das unverständliche „muochen“, vgl. Haupt, Anmkg. 81, 30.

Mädchen brachte. Sein Verhältnifs zu den Weibern wird freilich durch alle Hülfe, welche er herbei ruft, nicht geändert. Frau Minne giebt dem Knechte ihren härenen Fingerreif, und der Ritter geht leer aus. Sie ist so gesonnen, dafs sie dahin ihre Gaben vertheilt, wo ihre Ehre unbehütet ist.

„Minne, hôhe sinne solten dîn geleite sîn.
ich muoz mich ze mangen stunden vür dich schamen.
dû verliusest dicke dînen riutelstap“ (96, 32 ff).

Man könnte an einem feindlichen Zusammenstofse Neidhart's mit den Dörfern in Hinsicht auf die Länge seines Verkehrs mit ihnen zweifeln und sich zu der Ansicht bekennen, dafs die Farben seiner Schilderungen nur im Interesse seines höfischen Publikums recht dick aufgetragen wurden, wenn nicht bestimmte Angaben des Dichters und die bäurischen Gegenstrophen, von denen wir soeben ein Beispiel gaben, das verböten. Man gewinnt aus denselben die Ueberzeugung, dass der östreichische Bauer jener Zeit ein gut Theil Selbstbewufstsein besafs, gepaart freilich mit Rohheit, und sehr häufig von unberechtigtem Stolze und lächerlicher Aufgeblasenheit nicht zu unterscheiden. Wir wissen, dafs sich diese freien Landleute über ganz Deutschland vertheilten, dafs Ditmarsen und Stedinger damals ihr gutes Recht gegen feudalen Despotismus mit bewaffneter Hand vertheidigten, obgleich diese schliefslich dem finsteren Fanatismus der Kirche zum Opfer fielen. Das Gefühl der Stärke mufste den Wunsch erwecken, sie bethätigen zu dürfen, und wo hätte sich bessere Gelegenheit dazu geboten als in der Genossenschaft der Ritter, welche sich von jeher als Repräsentanten der Wehrkraft betrachtet hatten und deren Preis in Kampf und Turnier der Dichter sang. So erklären sich die vieltönigen Klagen über das Streben der Dörfer, in den ritterlichen Stand einzudringen. Im Meier Helmbrecht geht der Bauer dabei zu Grunde, weil er unter Schandbuben selbst ein Bösewicht ward, aber diese abschreckende Tendenz der Dorfgeschichte war ganz im

Geiste des Adels und Aller, welche ebenso dachten. Es mochte ihnen wenig verschlagen, dafs die thatsächlichen Verhältnisse den Untergang Helmbrecht's nicht erforderten, dafs er mit gleichem Rechte ein ehrenwerther Mann bleiben und durch seine Energie den Ritterschild gewinnen konnte.[1]) Auch Neidhart zeigt sich ganz in den Anschauungen seiner Zeit befangen und es wäre zu bewundern, wenn er sich davon emancipirt hätte. Wir müssen das bei der ganzen folgenden Bilderreihe erwägen und unser Urtheil nicht dem einseitigen Neide und Spotte des Dichters gefangen geben. Dafs er manches persönliche Leid durch seine Widersacher erfuhr, wird uns desto vorsichtiger machen.

Adeltir hat ihm Fehde angekündigt wegen seines üppigen Gesanges und droht ihm immer wie einer feisten Gans (80, 29 ff). Einmal mufs sogar der Herzog von Oestreich einschreiten und den Streit schlichten (84, 8 ff). Die Dörfer nahmen keinen Anstand, sich selbst Bufse zu schaffen für die Nachstellungen, welche er ihren Weibern bereitete und für den Hohn, welchen seine Lieder ihnen schafften. Wenn sie das Gerücht verbreiten (51, 15 ff), er wolle das Singen aufgeben, so wird darin der Wunsch ausgedrückt sein, von der gefährlichsten Waffe ihres adligen Gegners befreit zu sein. Jedenfalls empfanden sie die Bedeutsamkeit dieser geistigen Macht in ihrem ganzen Umfange. Eine Bauernstrophe zu 82, 2 schliefst mit den Worten:

jâ geschaffe ich mir sîn buoz,
daz er von uns nicht singet.

Die Feindschaft war so heftig geworden, dafs schon früher ein *„ungetriuwer"* ihm sein Gehöft anzündete (52, 12 ff). In Baiern hatte auch Einer seine Heumaht niedergetreten und sich herausfordernd alle vier Tage vor Reuenthal sehen lassen. Aber Neidhart mochte es vorziehen, den hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufzu-

[1]) vgl. Rudloff, Unters. zu M. Helmbr., Rostock 1878, pg. 22 ff.

heben, denn er berichtet weiter, dafs derselbe Dörfer über seinen Anger stieg und ihm Rosen zu einem Kranze stahl (62, 25 ff; 96, 12 ff), indem er herausfordernd *sîniu wineliet* (d. h. also Volkslieder) sang (vgl. 96, 14). Zwei würden ihn, wo er sich auch verbürge, stets mit Kriegsheer aufstören (53, 5 ff). Der Ausdruck *wiges her* mag übertrieben sein, er zeigt aber zum Mindesten, dafs Alle für einen Mann stehen, wo es sich um eine Unternehmung gegen den unliebsamen Ritter handelt. Denn er kann nur besagen, dafs die Bauern sich in dieser Absicht zusammenrotten. Der Reuenthaler wird oft durch Lüge und Intrigue aus dem Weiberherzen verdrängt; es zeigt sich auch sonst, dafs der Zweck seinen Gegnern das Mittel heiligt. „Wankelbolt war mir selten in Treue ergeben. Er ist Scharmeister in dem Lugethale. Das soll er bereuen. Kommt er mir unter die Hände (eigtl. zum Ziele), so durchlöchere ich ihm die Hirnschale.“ „Bei dem Lugebache fährt Einer mit Gewalt, der glaubt in den Lüften zu schweben. Seine Treue hat Widerhaken wie ein Speer. Grofs Ungemach ward mir immer von ihm beschert. Das ist ihm noch nicht vergeben; es beweinen vier und dazu noch Dieser und Jener. Mit lachendem Munde hechelt er den Mann durch. Weh der Mutter, die mir ihn zum Schaden trug“ (93, 23 ff). Ihm mifst Neidhart die Schuld bei, dafs er *ninder gênden phluoc* hat (94, 2). Im Uebrigen scheuen sie sich auch nicht, kurzen Procefs zu machen und ihn von den Vergnügungen des Feiertages auszuschliefsen. Da Neune diesen Beschlufs fassen, so wird nichts dagegen zu machen sein (56, 34).

Es wird nach dem Vorhergehenden weniger wunderbar erscheinen, wie der Dichter durch den Ungenannten, einen Bauern, aus Reuenthal vertrieben und um die Huld des Baiernfürsten gebracht werden konnte. Wahrscheinlich war es ein reicher Landbesitzer, welcher sich etwa durch Geldvorschüsse oder durch andere Dienste seinem Herrn unentbehrlich gemacht und zur Belohnung ein ritterliches

Lehen empfangen hatte. Sicher steht fest, dafs auf diesem Wege Bauern zu angesehenen Leuten werden konnten.[1])

In ihrer Nachahmung ritterlichen Wesens beachteten die Dörfer natürlich auch die conventionellen Formen des gesellschaftlichen Auftretens, aber sie drangen nicht in den Geist ein, welcher die hohlen Formen füllte; sie glaubten, im Allerheiligsten zu weilen und waren nicht einmal im Vorhofe. Freilich, wie stand es mit dem Vorbilde selbst? Wir bemerkten schon oben, dafs der Adel entartet war; seine Nachahmung konnte nur Gestalten wie den Neidhartischen Bauer erzeugen, der in Wirklichkeit auch noch besser sein mochte, als er sich den Augen des Neides und der Schadenfreude repräsentirte.

Es ist bekannt, wie viel Gewicht die höfischen Kreise auf äufsere Würde im Auftreten legten, weil es als Spiegel des innern Gehaltes galt. Das malen uns die berühmten Verse Walthers:

er trat vil lîse, im was niht gâch;
im sleich ein hôchgeborniu küneginne nâch.

Die Landleute stehen nicht zurück, aber sie machen es nach ihrer Art:

— si giengen alle tage als ein gesmirter wagen
eben unde lîse, niht bedrungen (55, 28 f).

Aehnlich heifst es 77, 20 von Zweien: Sie treten wie ein Löwe an der Kette den Tanz bei der Liebsten, und *„einer dâ her höfschen gât“* (52, 38) wird nicht anders zu verstehen sein. Wenn Engelwân mit hocherhobenem Haupte und seinem Schwerte bei dem Tanze geht, so ist er nicht ohne die flämische Feinheit. Sein Schnauben gleicht einer satten Taube, welche mit vollem Kropfe auf einem Kornkasten steht (54, 32 ff). *Megengôz* dreht den Kopf beim Schleifen der Tänze hin und her und greift dabei auf seine Hüfte (52, 9 ff; vgl. 60, 16 ff). Willekind schwingt Hals und Haupt beim Tanze wie Einer, der die Herrschaft über seinen Leib verloren hat (96, 22 f).

[1]) vgl. Helbling VIII, 191 ff, auch XV, 119 ff.

Die Klänge der Musik steigern den üppigen Uebermuth (98, 17). Erkenvrit faſst an seinen Schenkel; in dem Wonnegefühle des Augenblicks und beseelt von dem Wunsche, den Ritter auszustechen, verrenkt er seinen Fuſs bei einem übermäſsig gezierten Tritte (63, 34 ff).

Als Helmbrecht aus der Fremde heimkehrt, begrüſst er den Knecht niederdeutsch, die Schwester lateinisch, den Vater wälsch, die Mutter böhmisch (717 ff). Die Sprachmischung war damals sehr beliebt, sie erklärt sich aus der Neigung der Deutschen zu allem Fremdländischen. Besonders galt aber das Flämische für fein und nobel.

Der Name eines Wâleis empfahl in den Augen selbst der Bauerdirnen.[1])

„Tohter, wer mac er sîn?“
„ein Wâleis, liebiu muoter mîn.“
„liebez kint, daz ist ein man
der senede sorgen wenden kan.
lôn ime, daz ist wol getân.“[2])

Daſs wir der Sucht nach flämischen Ausdrücken auch bei Neidhart's Bauern begegnen, wundert uns nicht (82, 2). Wer sich flämischen Wesens und flämischer Sprache befleiſsigt, heiſst *Flœminc* (102, 34).

Die innere Hohlheit des Treibens der Dörfer offenbart sich am meisten in der Ueberzeugung von ihrem Werthe, welcher bei Niemand sonst Anerkennung findet.

In diesem Zwiespalte zwischen eigener Einbildung und dem Urtheile der Welt liegt die Komik der Neidhartischen Schilderungen. Lanze hält sich zum Kampfe bereit und lebt des Glaubens, daſs Niemand ihm Widerstand leisten könne. Brummend wie ein Bär geht er umher; versöhnliche Gesinnung ist ihm fremd, und doch kann ein Kind ihn bestehen (36, 7 ff). Eppe gewinnt sich eine Tänzerin mit dem Schlage eines Dreschflegels, den er an ihren Herrn austheilt. Doch Adelber trennt beide mit der

[1]) Wackernagel. Altfrz. L. u. L. pag. 195 ff.
[2]) Geltar in Bartsch Liederd. 57, 40 ff.

Pflugreute. Das war Alles um ein Ei, das Ruopreht fand (gewifs gab's der Teufel ihm). Damit droht er, ihn zu werfen. Eppe trotzt ihm und bald hat er das Ei am Kopfe, dafs es niederrinnt. Fridelieb will bei Götelinde gehen; damit kommt er Engelmâr in die Quer. Ohne die Vermittlung des Meiers Eberhart wären sie einander in die Haare gerathen. Gleich zwei *œden ganzen* gehen sie den ganzen Tag bei einander umher (39, 10 ff). Megengôz kommt sich so starkhüftig vor, dafs er glaubt, vor ihm könne Niemand das Feld behaupten (57, 38 ff).

Wer möchte nicht lachen über die scheinbare Wichtigkeit, mit welcher der Dichter von mehreren Bauern erzählt:

„wirt ez niht gescheiden,
ez wehset lihte zwischen in ein ungevüeger haz,“

wozu die Veranlassung in keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Man denke sich! Ein Knecht hat die unerhörte Dreistigkeit, einen Kranz von rothen Blumen, mit welchem er sich geschmückt, zwei Dörfern zu versagen. Sie raufen ihn deshalb und erregen so den bittersten Hafs eines Genossen, zugleich übrigens ein bedeutsamer Beweis für die traurige Lage der Leibeigenen, denn einen solchen werden wir wohl im Knechte sehen müssen. Neidhart erklärt sich in Rücksicht solcher Ueppigkeit ganz damit einverstanden, wenn die Dörfer Alle einander erschlügen (56, 36.)

Bei solchen verschrobenen Ansichten von persönlicher Ehre und Würde wird ein Menschenleben nichts geachtet. So wird Hildebolt von Willeher erschlagen, wegen eines Stückes Ingber (74, 18 ff; 91, 4 ff), und Mancher geht in die Versammlungen seiner Genossen, eigens um Streit und Todtschlag zu stiften. Ein Beispiel liefert uns der Bauer Ber, welcher so lang und so breit in den Achseln ist, dafs ihn die Thür kaum hindurch läfst (90, 34 ff). Wer solchen Burschen auf der Strafse begegnet, der hüte sich: Niemandem weichen sie um eines Fufses Breite aus. Des Dichters Wunsch: *„hei solt ich ir einem sîne stelzen dâ bestrichen“* (62, 10 f) scheint vollkommen berechtigt. Er mufs auch sonst klagen, dafs sie sein Trotzbieten nicht

beachten und fast Niemandes Widerstand fürchten (74, 9; 90, 14f).

Helmbrecht's Standpunkt zu Fragen der Ehre oder was er dafür hält, ist ähnlich. Er will sich an einem reichen Manne rächen, welcher zu dem Krapfen Brot afs (1141 ff) Einem Anderen kann er nicht vergeben, dafs er den Gürtel bei Tische weiter schnallte (1152 ff). Und wie beleidigte ihn der Dritte, welcher den Schaum vom Biere blies (1166 ff). Doch wegen eines durchgreifenden Unterschiedes müssen wir ihn hinter die Bauern stellen. Seine einzige Triebfeder ist wilde Raublust und rohe Genufssucht, die Neidhart'schen Bauern meinen es wenigstens mit ihrem *point d'honneur* ehrlich. Sie wollen wirklich einem Phantom von Ehre Anerkennung verschaffen, welches sich in den Augen verständiger Leute lächerlich ausnimmt.

Zu beachten ist in den Schilderungen unseres Dichters der Umstand, dafs die alten Landleute nur selten genannt werden. Wo sie hervortreten, sind sie die Repräsentanten einer verschwundenen, besseren Zeit und stehen in beabsichtigtem Gegensatze zu den Jungen: Engelwân ist nicht ohne die flämische Feinheit, mit der sein Vater Batze wenig zu schaffen hat (54, 32 ff). Madelwig's Benehmen gleicht dem, der Friderûn's Spiegel nahm. Er ist ein Keckschnabel:

ja enwas sô hiuze niht sîn vater Engelgêr (78, 29 ff).

Ebenso ist der alte Helmbrecht ein Mann von einfachen Sitten, von alter Ehrlichkeit (250 ff), welcher auch den Sohn durch eine Heirath mit einem Mädchen gleichen Standes seinem wilden Leben entziehen möchte (279 ff). Leider ist er zu schwach, um seine redlichen Absichten durchzusetzen, denen sein Sprösling, schon ganz in ritterlichen Anschauungen sich bewegend, entgegensetzt:

ich wil mich niht durch wîp verligen (328).

Als Gegenstück dazu führt uns Neidhart das Beispiel eines jungen Dörfers Berewolf vor, dessen Uebermuth die Bande der Ehe fesseln. Biterolf giebt ihm seine Tochter Trûte zur Frau. So lernt er Geduld, während man sich

früher kaum vor seiner Ungeschliffenheit bergen konnte. Nun kommt er unter dreimal des Tages Kohl nicht frei, so dafs ihm die Haare zu Berge stehen und die Sorge ihm bis an das Grab folgt. Sein Nacken mufs sich jetzt bequemen, Säcke zu schleppen (68, 16 ff).

Dafs die Väter ihre Söhne oft durch eine Heirath den bäurischen Interessen wiedergewannen, darf vielleicht hieraus geschlossen werden. Und, wenn von Mehreren erzählt wird (61, 8 ff), sie hätten früher in trotzigem Auftreten und höfischer Kleidung sich gebärdet *sam sî nie gelebten guoten tac*, jetzt sei ihr Haar rauh und alle Ueppigkeit gedämpft, so scheint damit der Beweis erbracht, dafs eine Rückkehr in die Bahn geordneter Arbeit, wo nicht gewöhnlich, so doch sehr häufig war.

Für die Benennung der Bauern normirt natürlich Neidhart's Stellung zu ihnen, und bezeichnend genug giebt er ihnen nur in den Reien die lobenden Attribute: *wolgemuote leien* (6, 22); *stolze leien* (13, 18), während der Umschlag seiner Stimmung sofort in der tadelnden Bezeichnung: *tœrscher leie* (50, 30) zu Tage tritt. Das höfische *her* hat stets spöttischen Beigeschmack (49, 15; 65, 3). Die weise Mäfsigung, deren er sich hie und da rühmt, weifs er zu schätzen, aber nicht anzuwenden, denn er schimpft trotz dem ungebildetsten Dörfer. So: *oede ganzen* (52, 3). *tœrscher ganze* (60, 25); *gouch* (59, 25); *œder krage* (60, 33; 96, 24); *vil irrer krage* (90, 11); *tœrscher krage* (90, 24); *œder krophe* (60, 39); *tœrscher kneht* (90, 36); *spränzelœr* (54, 27; 58, 3); *geile dorfsprenzel* (84, 12); *ungestüemer wücterich* (64, 31); *vil hiuziu dörperdiet* (64, 20); *ungerüeger dörper* (96, 6); *vil hiuzer dorfknabe* (100, 6); *geuphân* (102, 11). Selbst das an sich farblose *getelinc* gewinnt bei ihm eine gehässige Färbung (59, 7; 60, 20; 67, 37). Bestimmter drückt er sich anderswo aus durch hinzugesetzte Adjectiva: *geile getelingen* (74, 1); *geiler getelinc* (81, 21); *tumbe getelingen* (89, 33).

Schon aus dieser mechanischen Zusammenstellung ergiebt sich sein Verhältnifs zu den Landleuten klar und deutlich.

3. Die Vergnügungen.

Die Vergnügungen des Winters bieten wenig Abwechslung. Den wichtigsten Theil des Repertoirs bildet der Tanz.[1]) Megenwart hat eine weite Stube, wohin seine Tochter die jungen Leute einladet mit der Bitte, diese Aufforderung weiter gelangen zu lassen; Engelmâr veranlafst einen Tanz um den Tisch (38, 22 ff). Gewöhnlich werden aber alle Möbel herausgetragen und die Fenster geöffnet, damit der Wind den Mädchen in ihren Miedern Kühlung zufächele (40, 13 ff). Zuweilen findet die Versammlung auch in einem Saale, vielleicht des Dorfkruges statt (60, 9). Nach Beendigung des Tanzes setzt man sich, der Anordnung eines Dörfers folgend (91, 29 ff). Daneben wird das Würfelspiel mit Leidenschaft getrieben unter einem besonderen *bickelmeister* (49, 18). Künzel will darin Meister sein und verbietet alles Lachen, Sprechen, Flüstern. Man gehorcht, nur *Jiutelîn* lächelt. Das muss sie bitter empfinden, er schlägt sie (36, 26). Erwähnt wird weiter noch ein Spiel um einen Fingerreif (42, 12 ff). Aufserhalb des Hauses ist man für Belustigungen auf Schlitten angewiesen (38, 9).

---

4. Kleidung und Schmuck der Weiber.

Die Kleidungsstücke der Mädchen zeigen auch hier verhältnifsmäfsige Einfachheit. Wir würden aber gewifs zu weit gehen, wollten wir das durch ein freiwilliges Beharren bei altväterlicher Sitte erklären, welches ihnen in Hinblick auf andere Gründe abgesprochen werden mufs. Denn ihre Empfänglichkeit für den Zauber ritterlicher Geburt, welche in den Reien oft, in den Winterliedern wenigstens sporadisch zu Tage tritt, die Bestechlichkeit ihrer Sinne durch die höfischen Gewänder ihrer männlichen Standesgenossen gestatten den Schlufs, dafs ihre Neigung weniger als äufsere Umstände sie von Kleiderluxus fern

---

[1]) vgl. oben.

halten. Vielleicht dürfen wir in den Müttern das Element erkennen, welches dem Hange zu prächtigem Schmucke hemmend in den Weg tritt. Die Röcke sind trotz der Kälte, welche ein Mantel abhält, oft recht kurz (37, 10). An der Seite hängt der Spiegel (59, 22; 93, 8 u. ö.) durch eine selbstgeflochtene Schnur von glänzender Seide gehalten (71, 5 ff). Das Haupt schmückt ein kleiner Schleier und ein Blumenhut (81, 3 ff). Neidhart rügt an ihnen die Unsitte, Bandwerk, oft aus glänzenden Schleiern geflochten (48, 38) über die Stirn hangen zu lassen. Es soll vorne höher gerückt werden, hinten niedriger, denn was nützt eine Kopfbedeckung ohne Collier? Das Haupt hat ihnen noch Niemand gebrochen und, was ihnen sonst geschah, davon sind sie auch genesen (38, 37 ff). Im Uebrigen mufs auf den sommerlichen Schmuck verwiesen werden, da in den Winterliedern weiblicher Kleidung weiter nicht Erwähnung gethan wird.

5. Kleidung, Schmuck und Waffen der Bauern.

Desto mannigfaltiger ist die Ausrüstung der Burschen, zum sicheren Beweise, dafs sie der elterlichen Zucht ferner entrückt sind als die Dirnen. Es ist ihr eifrigstes Streben, es dem Ritter auch hierin gleich zu thun. S. Helbling klagt deshalb:

gebûren rîter dienstman
tragent alle glîchez kleit.
swaz ein rîter gerne treit
nâch swelhem lande und swelhem sit,
daz treit der gebûre mit. (2, 60 ff.)

Das Wamms ist von grünem Barchent (36, 7 ff), oft aus vier und zwanzig verschiedenen Arten Tuchlappen (41, 5) zusammengesetzt, wie noch heute die Bauern grelle, bunte Farben lieben. Die Röcke, von höfischem Schnitte, (60, 12; 81, 34) schliefsen eng an (74, 13) und sind von östreichischem Tuche (60, 13), welches in hohem Ansehen

stand, besonders das Fabrikat der Stadt St. Pölten.[1]) Doch gab man meist fremdländischen Producten den Vorzug und trug gern Tücher von Gent[2]) oder aus Wälschland (86, 13 f). Lange Falten sollen die Wirkung des Gewandes erhöhen (68, 4). Besondere Aufmerksamkeit wird den engen Ermeln geschenkt, welche bis auf die Hand gehen (41, 6), vorne verbrämt, innen schwarz, aufsen weifs (81, 39 ff) und mit Seide gesteppt (68, 7) sind. Wir wissen, dafs sie oft mit Schellen besetzt waren.[3]) Die Einfassung am Halse ist mit zwei Reihen Knöpfen geziert (88, 29 ff) und rothes Busenblech (81, 37) oder Schnur von rother Seide (91, 22), zierliches Spangenwerk (51, 21), Hüftband (81, 38) dienen weiter als Schmuck. Um das Gewand läuft der Gürtel, schön beschlagen (60, 14 f) und häufig mit Taschen versehen aus feinem Seidenstoffe, worin sich Ingber befindet (74, 16), der an die Tänzerinnen als Geschenk galanter Aufmerksamkeit gegeben wird. Das Haupt bekleiden Hüte (88, 33), oft von rother Farbe (74, 17) oder enge Kapuzen (74, 13).[4])

Fast das wichtigste Stück der ganzen Kleidung ist die Haube (54, 38). Sicher war sie Vorrecht der Ritter, denn Neidhart's ganzer Ingrimm erhebt sich gegen den Träger, der es wagt, sich werthem Ingesinde gleich zu stellen:

begrifents in, sî zerrent im die hûben alsô swinde,
ê er wœnet sô sint im diu vogelîn enpflogen.
solhen kouf an solhem gelt
niemen sol versprechen.
jâ hât vil daz Marhvelt
solher zügelbrechen (86, 25 ff).

Im Meier Helmbrecht wird sie sogar als poetisches Motiv für die ganze Handlung verwerthet,[5]) und es ist

[1]) Helbling 314 u. Anmkg. dazu.
[2]) Helbling 2, 77.
[3]) M. Helmbrecht 213.
[4]) vgl. Schultz a. a. O. pg. 240 ff.
[5]) vgl. Rudloff a. a. O. pg. 21.

bemerkenswerth, welche Sorgfalt auf die Anfertigung verwandt wird (86, 9). Draufsen sind Vögel darauf genäht, darinnen Schnüre befestigt, welche bezwecken, das Haar Nachts zu umwickeln und ihm die wünschenswerthe Kräuselung in der Breite einer Hand zu gewähren (86, 7). Die Helmbrecht'sche Haube zeigt selbst Darstellungen des Trojanerkrieges und von Momenten der Karls- und Dietrichssage, sowie einer ländlichen Tanzscene.[1])

Das Haar liefs man lang wachsen und schuf sich, wie wir sahen, künstliche Locken (86, 4 u. 15; 88, 26). Zwar schreiben die Bestimmungen der Fürsten kurze Haare vor,[2]) und Neidhart verspricht sich von des Kaisers Ankunft Abschaffung dieser Unsitte (102, 8 ff), aber fraglich ist, ob der Uebermuth der Dörfer sich einschüchtern liefs. Schon Karl der Grofse hatte ihnen *siben eln ze hemede und ze bruoche von rupfinem tuoche*[3]) vorgeschrieben, und unser Dichter wie Helbling machen sich zu Herolden der erbitterten Stimmung, welche in adligen Kreisen über den Aufwand der Landleute herrschte, aber ohne Erfolg. Wir erwähnen ferner zur Vervollständigung des Bildes die schwarzen Beinkleider (74, 14) und die bunten Schuhe (62, 26), welche bis aufs Knie gehen (88, 34) und klirrende Radsporen tragen (75, 9). Die Hände stecken in neuen Handschuhen, welche bis auf den Ellbogen laufen (75, 13). Nicht weniger ist der Bauer bedacht, auch in Waffen und Rüstung dem Ritter zu gleichen. An seiner Seite klirrt hochangezogen das mächtige Schwert (54, 34), *rûmegazze* (49, 20), *kepelisen* (55, 38), *weibelruote* (61, 11) genannt und mit einer Hanfschwinge verglichen (59, 10). Es hängt an breiter Fessel (41, 1), hat einen Ring *(afterreif* 75, 11) mit scheibenförmigem Knopfe

---

[1]) vgl. Schultz a. a. O. pg. 168 u. 241.

[2]) So bestimmte der Landfriede des Herzogs Otto v. Baiern vom Jahre 1244: „item rustici cum filiis suis capillos ad auriculas usque praecidant." Arch. f. k. östr. Gesch. 1848, 1, 52; vgl. Haupt pg. 241.

[3]) vgl. Haupt pg. 209.

(52, 7 f) und ist unter Umständen vergiftet (92, 7). Der Griff ist zuweilen hohl und trägt oben einen Spiegel (59, 11 ff). Daneben figurirt das lange Messer, welches hinten weg steht und kupferroth ist. Die Waffen aus der (91, 24 ff) Waidhofener Schmiede scheinen sich besonderen Rufes zu erfreuen (92, 10). Das Haupt deckt der Schutzhut (*hiubelhuot* 51, 33; *fridehuot* 91, 38) von Haselruthen mit Filz überzogen (91, 38 ff), den Hals das Collier (51, 35) mit rothem Tuche geziert und ein eisernes Gewand, welches manchmal in das Wamms genäht wird (36, 13 ff). Lederharnisch, Brustplatten und lederne Beinschienen (84, 15 ff) vollenden die Rüstung der Leute, welche von rechtswegen den Pflug führen müfsten (84, 20 ff), viel lieber aber dem Aufrufe des Fürsten Folge leisten, welcher sie in den Krieg führen will. Neidhart's Stellung zu diesen wehrhaften Bauern ist durch Laune und Stimmung des Augenblicks beeinflufst. In erster Linie regt sich stets sein Neid gegen die Dorftölpel, welche im Banne der heimischen Feldmark sich unbefriedigt fühlen. Dann erhebt sich sein Zorn und er droht mit Gewalt: „Zwei mögen sich an meinem Schwerte schneiden" (50, 3). Und die Drohung kleidet sich auch wohl in bildliche Ausdrücke: „Käme ich zu einem Tanze, bei dem sie alle gingen, da entstände ein Spiel von Händen mit beiden Ecken (Schwertschneiden). Leicht fiele ein Glückswurf, dafs drei vor mir lägen. Ich würde es unverwandt halten (sc. das Spiel), wenn Einer auch ein höheres Gebot setzte. Sieg und Sælde hülfen mir gewinnen, dafs sie arg zugerichtet entrinnen müfsten" (50, 4 ff). Dann nützt weder Wamms noch Schutzhut (50, 26 ff). Weniger Zuversicht offenbart er zu anderer Zeit, wenn er bekennt, dafs gegen diesen und jenen gerüsteten Dörfer nichts anzufangen sei (51, 33 ff) oder, wenn er offen gesteht, man dürfe sich mit Ehren durch die Flucht retten (92, 2 ff). Es ist natürlich, dafs die Bestimmungen der Fürsten gegen Waffen und Rüstungen der Bauern wenig Eindruck machen. So hatte schon Leopold das Decret erlassen:

die gebûren er tragen hiez
knütel für die hunde,
der swert man in niht gunde
noch der langen mîsicar[1])

und der Landfriede Herzogs Otto von Baiern vom Jahre 1244[2]) gestand ihnen für gewöhnlich nur die Benutzung des *stimulus vel reutil* (Pflugreute) zu. Doch sollte es ihnen erlaubt sein, Waffen und Rüstung für gemeinnützliche und patriotische Zwecke im Hause zu haben.[3]) Die öffentliche Sicherheit war in jenen wilden Zeiten stets gefährdet, von der Obrigkeit wenig Schutz zu erwarten, und der Wunsch, lieber Hammer als Amboſs zu sein, zu natürlich, als daſs er nicht mit doppelter Stärke sich der Herzen kräftiger und thatenlustiger Männer hätte bemächtigen sollen.

So sieht das Leben in Neidhart's Gedichten aus. Ein Tag wie der andere flieſst innerhalb der engen Grenzen des Dorfgebietes dahin, und doch schillert das Bild, welches der Dichter vor unseren Augen entrollt, in den buntesten Farben. Wie sehr es aber seines Geistes bedurfte, diesen Stoff auf der Höhe poetischer Auffassung zu halten, das beweisen seine Nachfolger, unter deren ungeschickten Händen derselbe bald geschmackloser Uebertreibung und wilder Zügellosigkeit anheimfiel.

---

[1]) Helbling VIII, 876 ff.

[2]) Arch. f. k. östr. Geschichtsquellen 1848, 1 pg. 52, vgl. Haupt pg. 231.

[3]) vgl. auch Eichhorn, Deutsche Staats- u. Rechtsgesch. II, pg. 629 und Schultz a. a. O. pg. 239 f.